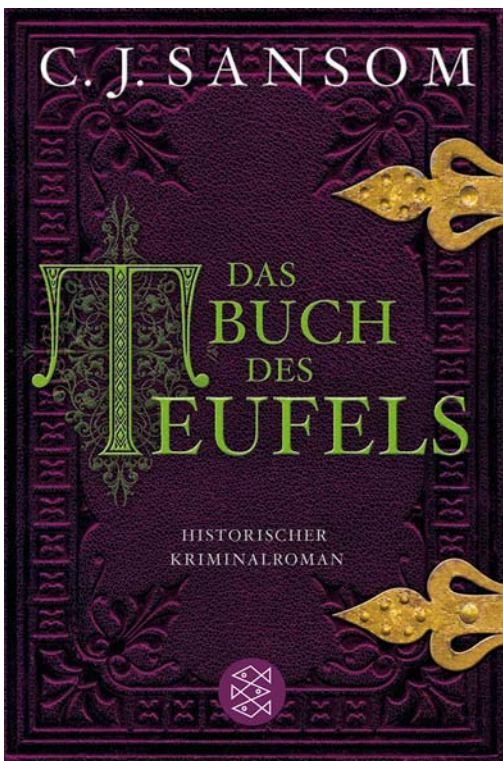


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

C.J. Sansom
Das Buch des Teufels



Preis (D) 9,95 | (A) 10,30 | SFR 17,90

ISBN: 978-3-596-18671-6

Roman, 656 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010



Ich verbrachte Karfreitag und Karsamstag größtenteils zu Hause, in die Arbeit vertieft. In der Osternacht ging ich nicht in die Kirche. Das Wetter war noch immer für die Jahreszeit zu kalt, wieder hatte es angefangen zu schneien. Ich war in einer ungemütlichen, rast-

losen Stimmung. Am Samstag nahm ich sogar meine Zeichenstifte und den Skizzenblock zur Hand, denn im vergangenen Jahr war ich zu meinem alten Steckenpferd zurückgekehrt, dem Malen und Zeichnen, aber an diesem Tag fiel mir nichts ein, was zu zeichnen sich lohnte. Ich starrte auf das leere Blatt Papier, doch außer vagen Kreisen und dunklen Linien kam mir nichts in den Sinn, und welcher Mensch, der bei Trost war, würde dergleichen zeichnen. Ich ging zu Bett, konnte aber nicht schlafen. Ich lag da und musste immerzu daran denken, wie ich Barak auf Tamasin ansprechen konnte, ohne die Angelegenheit noch zu verschlimmern. Als ich schließlich doch einschlief, träumte mir von dem bedauernswerten Adam Kite. Ich trat in seine elende Kammer im Bedlam und fand ihn auf dem Boden kauern, wie er verzweifelt betete. Doch als ich näher kam, merkte ich, dass er nicht zu Gott betete, auch nicht zu Jesus Christus, sondern zu mir – es war »Master Shardlake«, den er um Rettung anflehte. Erschrocken fuhr ich aus dem Schlaf.

Es war noch immer dunkel, aber die Dämmerung war nicht mehr weit, und so dachte ich, ich könne mich ebenso gut, obwohl Ostersonntag war, auf den Weg zur Arbeit machen. Noch mehr Schreibarbeit harrete meiner in der Kanzlei. Meine Haushälterin war bereits aufgestanden und scheuchte den Burschen Peter an die Arbeit, er möge gefälligst Feuer machen und ein wenig Wärme in den kalten Morgen bringen. Ich nahm das Frühstück zu mir, legte die Robe an und hüllte mich in meinen Mantel, ehe ich mich auf den Weg in die Kanzlei machte.

Als ich das Haus verließ, war mir, als habe die Kälte ein wenig nachgelassen, denn der verbliebene Schnee war wieder zu weichem Matsch geworden. Ich blickte zurück auf mein Haus. Die hohen Schornsteine auf dem Schindeldach hoben sich von einem seltsam farbigen Himmel ab, Streifen fahlen Blaus, durchzogen von Wolkenbänken, welche die aufgehende Sonne rosa färbte. Unterwegs lenkte ich meine Gedanken auf die Fälle, die am Dienstag zur Anhörung stünden, darunter auch jener des jungen Adam Kite. Ich passierte die Große Pforte von Lincoln's Inn und das Pfortnerhaus,

dessen Fensterläden noch geschlossen waren, und schritt über den matschigen Hof auf meine Kanzlei zu.

Es war noch nicht taghell. Das Gebäude lag noch in Dunkelheit, nur in meiner eigenen Kanzlei sah ich zu meinem Erstaunen bereits Licht; Barak war wohl aus der Schänke geradewegs hierhergekommen, überhaupt nicht zu Hause gewesen. Lump, dachte ich, hol dich der Teufel!

Ein Schreckenschrei ließ mich zusammenfahren. Eine Männerstimme. Ich machte zwei Gestalten aus, die am Brunnen standen und hineinstarrten. »Allmächtiger!«, rief einer aus.

Ich machte kehrt und eilte zu ihnen. Das Eis war gebrochen, das Wasser darunter rot, leuchtend rot. Das Herz hämmerte mir gegen die Brust.

Den kurzen schwarzen Roben nach waren die beiden jungen Männer, die in den Brunnen starrten, Studenten. Der eine ein kleiner Dicker, der andere lang und schmal. Sie hatten rot unterlaufene Augen, kehrten wohl nach durchzechter Nacht in ihre Quartiere zurück.

»Was ist?«, fragte ich barsch. »Was geht hier vor?«

Der Feiste wandte sich zu mir um. »Da – da liegt einer im Brunnen«, brachte er mit bebender Stimme hervor.

Der andere Student deutete auf etwas, das aus dem Wasser ragte. »Das da – das ist ein Fuß.«

Ich musterte sie streng, argwöhnte einen üblen Streich. Doch als ich näher herantrat, sah ich im heller werdenden Morgenlicht, dass ein gestiefter Männerfuß aus den Eisklumpen ragte. Nachdem ich tief Luft geholt hatte, beugte ich mich über den Rand. Ich machte eine lange dunkle Robe aus, die sich im roten Wasser blähte. Ein Anwalt. Einen Augenblick wurde mir schwindelig, dann nahm ich mich zusammen und wandte mich den Studenten zu. »Helft mir, ihn herauszuziehen«, befahl ich in scharfem Ton. Derjenige, der gesprochen hatte, wich zurück, aber der lange Schmale kam näher.

»Ihr zieht an diesem Bein«, sagte ich. »Dann kriege ich ihn zu fassen.«

Der Student bekreuzigte sich, packte das Bein am Knöchel, holte tief Luft und zog. Das Eis hob sich in großen Scherben, als zunächst das Bein, dann der ganze Leib auftauchte. Der zweite Student half mir, den steinkalten Leichnam zu packen.

Wir hievten ihn heraus und legten ihn in den Matsch. Der Rock war ihm über den Kopf gerutscht und verbarg sein Gesicht. Ich besah mir den Körper: klein und schwächlich.

»Seht euch das Wasser an.« Der Lange sprach flüsternd. Mittlerweile war es nahezu hell geworden.

»Es ist voller Blut«, sagte der andere. »Grundgütiger.«

Ich wandte mich wieder der Leiche zu. Ich zitterte, und das nicht nur des kalten Wassers wegen. Ich beugte mich hinunter, ergriff den Saum des Gewands und zog es dem Toten vom Gesicht.

»O Herrjesus!«, rief einer der Studenten aus. Er wandte sich ab, und ich vernahm ein Würgen. Ich aber stand wie angewurzelt angesichts des zweifachen Schreckens. Der erste rührte von der klaffenden Wunde in der Kehle des Mannes, die sich rot von der totenblassen Haut abhob und fast von einem Ohr zum anderen reichte. Der zweite vom Gesicht. Es war Roger.